

Matthäus 13,24–30:

Das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen

Predigt am 8. Mai 2005 in der
Bekennenden Evangelisch-Reformierten Gemeinde in Gießen

Lesung

„²⁴Ein anderes Gleichnis legte er ihnen vor und sprach: Das Reich der Himmel gleicht einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säte. ²⁵Während aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säte Unkraut mitten unter den Weizen und ging davon. ²⁶Als nun die Saat wuchs und Frucht ansetzte, da zeigte sich auch das Unkraut. ²⁷Und die Knechte des Hausherrn traten herzu und sprachen zu ihm: Herr, hast du nicht guten Samen in deinen Acker gesät? Woher hat er denn das Unkraut?

²⁸Er aber sprach zu ihnen: Das hat der Feind getan! Da sagten die Knechte zu ihm: Willst du nun, daß wir hingehen und es zusammenlesen? ²⁹Er aber sprach: Nein! damit ihr nicht beim Zusammenlesen des Unkrauts zugleich mit ihm den Weizen ausreißt. ³⁰Laßt beides miteinander wachsen bis zur Ernte, und zur Zeit der Ernte will ich den Schnittern sagen: Lest zuerst das Unkraut zusammen und bindet es in Bündel, daß man es verbrenne; den Weizen aber sammelt in meine Scheune!“ (Matthäus 13,24–30)

Einleitung

Wir hatten beim letzten Mal den ersten Teil dieses Kapitels betrachtet, das sogenannte Gleichnis vom Sämann. Der Sämann streut seine Saat auf die Erde, und je nachdem, auf welchem Boden die Saat fällt, geht sie entweder sofort oder nach einiger Zeit wieder ein, oder sie blüht auf und bringt vielfältig Frucht. Wir hatten gesehen, daß hiermit ein Bild von den Hörern des Evangeliums gezeichnet wird. So wie ihr Herz eingestellt ist, so reagieren sie auf das Wort, das ihnen verkündet wird.

Heute nun wollen wir uns mit dem zweiten Gleichnis befassen. Auch in diesem Gleichnis zieht der Herr Jesus Christus ein Bild aus dem Ackerbau heran. In meiner Bibelübersetzung ist dieser Abschnitt überschrieben mit „Das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen“.

Ich komme auf die Begrifflichkeiten gleich zu sprechen. Zuvor möchte ich nur noch einmal kurz an das erinnern, was wir vor einigen Wochen über den Sinn der Gleichnisse gehört haben: Es geht in den Gleichnissen darum, einen geistlichen Sachverhalt, eine geistliche Wahrheit, die nicht auf den ersten Blick erkennbar ist, anhand eines bekannten Umstandes aus dem Alltag anschaulich zu erklären. Und damit wird ein zweifacher Zweck erfüllt: Einerseits werden Hörer mittels und wegen der Gleichnisse zur Erkenntnis der Wahrheit und zum Glauben gebracht. Dagegen werden andere Hörer durch die Gleichnisse und trotz der Gleichnisse in ihrem Unverständnis und Unglauben verhärtet, so daß sie – um ein bekannte Redensart zu bemühen – letztlich den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen.

Ebenso wie beim vorigen Mal gibt uns die Schrift auch bei diesem Gleichnis eine Hilfestellung. Auch dieses Gleichnis legt Jesus den Jüngern auf deren Nachfrage hin persönlich aus. Kurioserweise erst, nachdem er zwei weitere Gleichnisse gebracht hat. Wir finden die Erläuterung in den Versen 37–43:

„Und er antwortete und sprach zu ihnen: Der den guten Samen sät, ist der Sohn des Menschen. Der Acker ist die Welt; der gute Same sind die Kinder des Reichs; das Unkraut aber sind die Kinder des Bösen. Der Feind, der es sät, ist der Teufel; die Ernte ist das Ende der Weltzeit; die Schnitter sind die Engel. Gleichwie man nun das Unkraut sammelt und mit Feuer verbrennt, so wird es sein am Ende dieser Weltzeit. Der Sohn des Menschen wird seine Engel aussenden, und sie werden alle Ärgernisse und die Gesetzlosigkeit verüben aus seinem Reich sammeln und werden sie in den Feuerofen werfen; dort wird das Heulen und das Zähneknirschen sein. Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne im Reich ihres Vaters. Wer Ohren hat zu hören, der höre!“

Worum geht es in diesem Gleichnis? Offensichtlich um zwei sehr gegensätzliche Gruppen: Kinder des Reichs bzw. Kinder des Bösen. Der Gegensatz kommt auch zum Ausdruck in den erwähnten Widersachern Sohn des Menschen bzw. Teufel sowie der Endbestimmung Verherrlichung bzw. Feuerofen. Aber ist das alles? Gibt dieses Gleichnis einfach nur einen Zustand wieder? Nein, es geht um mehr. Es geht nicht nur um das „Ob“, sondern auch und vor allem um das „Warum“ und „Wozu“. Dieser Abschnitt des Wortes Gottes ist, wie alle übrigen auch, nicht bloße Erzählung, sondern auch Ermahnung und Trost für die Hörer. Wir sollen nicht nur einen bekannten Sachverhalt wiedererkennen, sondern auch neuen Ansporn für unser Glaubensleben gewinnen.

Die Aussaat des Weizens und des Unkrauts

Kommen wir nun zu den Elementen dieses Gleichnisses und dem Gesamtbild, das sich daraus ergibt. Wir hatten schon erkannt, daß erneut ein Bild aus dem Landbau herangezogen

wird, ein Bild, das jeder Bewohner des Nahen Ostens sehr gut kannte und einordnen konnte. Und ich glaube, auch für uns dürfte es in dieser Hinsicht wenig Schwierigkeiten geben.

Zunächst einmal die allgemeine Umgebung. Es geht um einen Acker, und wie der Herr selbst erklärt, steht dieser Acker stellvertretend für „die Welt“. Einige Ausleger, die sich aber offenbar nicht sehr eingehend mit dem Text beschäftigt haben, sind zu dem Schluß gekommen, der Acker stehe für die Gemeinde, konkret für eine beliebige Gemeinde vor Ort, z. B. unsere Gemeinde hier. Demnach würden sich also verschiedene Menschen in der Gemeinde befinden, darunter auch solche, die eigentlich nicht hineingehören. Soweit könnten wir gerade noch folgen. Aber dann betrachten sie das Gleichnis weiter, erblicken die Frage der Knechte bezüglich des Unkrauts und die Antwort des Herrn und kommen zu dem Schluß, dieses Gleichnis lehre uns Toleranz! Der Herr verbietet doch, das Unkraut auszureißen – darum sei etwa die Gemeindegemeinschaft etwas Unbiblisches! Vielmehr müßten wir alles und jeden dulden, denn uns stehe kein Urteil und erst recht kein Eingreifen zu – das erledige, wenn überhaupt, der Herr am Ende selbst. Nun ist *das* ganz sicher nicht die Bedeutung dieses Gleichnisses, wie wir hoffentlich im weiteren Verlauf noch sehen werden, aber zu einer solchen Deutung kann man leicht kommen, wenn man nicht auf die Worte der Schrift achtet, sondern von vornherein den Acker mit der Gemeinde oder noch genauer der „Ortsgemeinde“ gleichsetzt.

Der Herr sagt in Vers 38 unmißverständlich: „Der Acker ist die Welt“. Und damit ist die Welt, diese sichtbare Wirklichkeit also, gemeint, in der sich die Gemeinde befindet! Wir kennen alle die Formulierung „*in* der Welt, aber nicht *von* der Welt“ (vgl. Johannes 17). So ist es mit der Gemeinde Gottes, so ist es mit uns: Wir sind in dieser Welt, hier und jetzt, aber wir sind nicht von der Welt, nicht Teil der Welt, keine Untertanen des „Fürsten der Welt“ mehr. Nein, wir sind Bürger eines neuen Reiches, eines Reiches, das von außen, von oben, in diese Welt gekommen ist – das Reich der Himmel. Wir sind, wie es in Kolosser 1,13 heißt, von Gott „*errettet aus* der Herrschaft der Finsternis und *versetzt in* das Reich des Sohnes seiner Liebe, in dem wir die Erlösung haben durch sein Blut, die Vergebung der Sünden.“ Wir sind aus einem Reich in ein anderes versetzt worden, aber doch sind wir immer noch hier. Es ist, als sei uns die Staatsbürgerschaft eines anderen Staates verliehen worden, aber wir bleiben bis aus weiteres hier im Lande, mit allen positiven, aber auch negativen Konsequenzen. Und dieses Land, in dem wir uns befinden, in dem sich die Gemeinde befindet, das ist die sogenannte „Welt“ und in unserem Gleichnis der „Acker“.

Es geht in diesem Gleichnis also nicht um die Ortsgemeinde, sondern um die gesamte Kirche, um das ganze Volk Gottes, um den ganzen Leib Christi, wie er sich – und das ist der springende Punkt – hier in der Welt offenbart! Die Gemeinde der Söhne des Reichs, die im Prinzip nicht *von* der Welt ist, die sozusagen etwas „Außerirdisches“ ist, die wird hier *in* der Welt gerufen und geformt. Hier zeigt sie sich, so wie Weizen auf einem Feld gesät wird und heranwächst. Und ebenso wie der Weizen auf dem Acker heranwachsen muß, gegen viele

Widrigkeiten, bis er schließlich geerntet wird, so führt die Gemeinde ihr Dasein in der Welt bis zu ihrem Ende.

Aber der Weizen bleibt nicht allein auf dem Acker. Als der Bauer die Aussaat beendet hat und die Nacht hereinbricht, kommt sein Feind und sät zwischen die Furchen Unkraut. Der Feind wird uns sofort als der Teufel vorgestellt, der die Söhne des Bösen heranzieht, die Söhne der Finsternis, den Samen der Schlange. Bezeichnenderweise findet diese Handlung bei Nacht statt. Das deutet nicht nur auf die finsternen Absichten Satans hin, sondern sicher auch darauf, daß er sein Werk unauffällig, fast unbemerkt verrichtet. Wenn der Teufel in den Kreis der Söhne des Reichs einbricht, dann kündigt er sich nicht mit Pauken und Trompeten und Fanfarenklang an. Er arbeitet subtil. Er verstreut seine Saat im Verborgenen, so daß es niemand bemerkt.

Verweilen wir einen Moment bei dem Begriff „Unkraut“, der hier als Bild für die gottlose Saat des Satans verwendet wird. In den allermeisten Übersetzungen dürfte sich das Wort „Unkraut“ finden. Nun ist es aber interessant, daß hier im Original nicht ein allgemeiner Begriff für unerwünschte Pflanzen steht, also Unkraut im weiteren Sinne, sondern eine ganz bestimmte Pflanze gemeint ist, nämlich der sogenannte Lolch. Lolch ist eine Gräserart, eine Art Wildgetreide, in einigen Varianten sogar giftig. Seine Besonderheit – und das ist der springende Punkt in diesem Gleichnis – ist, daß er im frühen Wachstumsstadium von normalem Getreide bzw. Weizen nicht zu unterscheiden ist! Die Lolchhalme sehen genauso aus wie Weizen. Erst wenn die Pflanzen Frucht ansetzen, wenn also die Ähre mit den Körnern sich bilden sollte, schlägt der Lolch eine schwarze Krone aus und zeigt damit sein wahres Gesicht. Darum heißt es in unserem Gleichnis: „Als nun die Saat wuchs und Frucht ansetzte, da zeigte sich auch das Unkraut“ (Vers 26). Wenn es sich bei dem Unkraut um Brennesseln oder Disteln oder Ackermelde oder irgendein anderes leicht erkennbares Kraut gehandelt hätte, würde uns dieser Vers sehr verwirren. Aber das Unkraut in unserem Text wächst wie Weizen, sieht aus wie Weizen und kann erst wenige Wochen vor der Ernte als schädlich identifiziert werden.

Was für ein erstaunlich treffendes Bild für die Kirche, wie sie sich in der Welt offenbart! Neben dem Weizen, auf dem gleichen Feld, in der gleichen Furche selbst, wächst das Unkraut mit heran. Es teilt nicht nur Regen und Sonnenschein, sondern genießt wie das gute Getreide alle Aufmerksamkeit und besondere Behandlung durch den Bauern und seine Knechte. Erst später zeigt er allen sein wahres Gesicht. Denken wir an unsere erste Schriftlesung zurück.

„Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns; denn wenn sie von uns gewesen wären, so wären sie bei uns geblieben. Aber es sollte offenbar werden, daß sie alle nicht von uns sind“ (1. Johannes 2,19).

Auch wenn es zuweilen so aussieht, als stehe nur guter Weizen auf dem Feld, kommt eines Tages der Lolch zum Vorschein. Und nicht etwa, weil Weizen zu Lolch geworden wäre, sondern weil der Lolch schon immer Lolch war und niemals Weizen.

So finden wir in dem Gleichnis also ein Abbild der christlichen Kirche und derer, die nur dem äußeren Schein nach Kirche sind. Letzteres können Heuchler in einer speziellen Gemeinde sein, das können große oder kleine Organisationen sein, die nur dem Namen nach „christlich“ oder „Kirche“ sind, das können selbst Menschen sein, die nur bestimmte, z. B. ethische, Aspekte der Kirche begrüßen, die also im Dunstkreis des allgemeinen Humanismus und Gutmenschentums angesiedelt sind, usw. Alle diese Gruppen werden früher oder später als „Unkraut“ identifiziert, wie es auch in unserem Gleichnis der Fall ist.

Die Sorge der Knechte

Die Knechte entdecken also das Unkraut und sind äußerst besorgt. Zurecht sind sie besorgt. Zum einen wissen sie, daß das Unkraut den Nutzpflanzen Wasser und Nährstoffe wegnimmt, sie also in ihrem Wachstum einschränkt (denken wir an das dornige Feld im Gleichnis vom Sämann). Zum anderen fürchten sie, daß die Unkräuter am Ende die ganze Ernte verunreinigen und unbrauchbar machen könnten. Ihre Sorge gilt dem Weizen und einer guten Ernte für ihren Herrn. Und diese Sorge ist durchaus gerechtfertigt.

Übrigens wird uns nicht mitgeteilt, wer diese Knechte sind. In der Auslegung des Gleichnisses durch Jesus werden die Knechte mit keinem Wort erwähnt. Das kann nichts anderes bedeuten, als daß sie zum Verstehen des Gleichnisses unwichtig sind. Wer diese Knechte sind, spielt keine Rolle in Hinblick auf den Zweck, den das Gleichnis erfüllen soll. Wir können selbstverständlich mutmaßen, um was für Leute es sich handeln könnte. Offensichtlich sind es ja Leute, die dem Herrn in einer besonderen Weise bei der Bearbeitung seines „Ackers“ helfen. Wohlmöglich haben wir hier an die Aufseher, die Ältesten zu denken – eine solche Deutung ist nicht nur legitim, sondern auch durchaus einleuchtend. Aber noch einmal: Es geht im Gleichnis nicht vordergründig um die Knechte, sondern um das Schicksal des Weizens. Was geschieht mit dem Weizen, wie rettet man den Weizen, wie soll man des Unkrauts Herr werden?

Was also soll man gegen das Unkraut tun? Die Knechte schlagen die naheliegendste Lösung vor: Ausreißen! Weg damit! Denn wir wollen doch ein schönes, großes, sauberes Weizenfeld haben, nicht wahr? Wir müssen die Welt reinigen, wir müssen das Werk des Teufels Stück für Stück zurückdrängen, so daß am Ende die ganze Welt im Licht erglänzt. Eine solche Erwartung von einer vollständig „verchristlichten“ Welt ist in der Kirche von heute weitverbreitet. Und würde der Herr in dem Gleichnis dem Vorschlag der Knechte folgen, dann hätten wir allen Grund, diese Erwartung zu teilen.

Die Antwort des Herrn

Aber der Herr hält sie zurück: Laßt es, denn es könnte sein, daß ihr damit dem Weizen erst recht schadet. Laßt das Unkraut stehen, „laßt sie miteinander wachsen bis zur Ernte“ (Vers 30). Warum? Welchen Grund hat der Herr, den vernünftigen Vorschlag der Knechte zurückzuweisen? Welches Interesse könnte er daran haben, das Unkraut bis zur Ernte „durchzuschleppen“? Wir können hier mehrere Gründe anführen.

Vielleicht beläßt der Herr das Unkraut ja deshalb im Boden, weil er die Hoffnung hegt, daß es sich im Laufe der Zeit in Weizen verwandelt! Er will dem Unkraut noch eine Chance geben! Nun wäre eine solche Vermutung natürlich absurd und würde das Wesen der Gleichnisse, verborgene Wahrheiten mittels anschaulicher, alltäglicher, wirklicher Vorgänge zu verdeutlichen, ins Lächerliche ziehen. Unkraut wird nicht zu Weizen, ebensowenig wird Weizen zu Unkraut. Nein, viel naheliegender ist doch, daß beide Pflanzen im Ratschluß Gottes ihren vorherbestimmten Platz einnehmen sollen. Es ist der Wille Gottes, daß diese beiden Saaten, Weizen und Unkraut bzw. Söhne des Reichs und Söhne des Bösen, nebeneinander aufgehen und sich entwickeln. Denn mit beiden hat er etwas vor! Wir sollten erkennen, daß sich die Aufmerksamkeit des Herrn im Gleichnis nicht auf ein makellofes Weizenfeld richtet, sondern auf die Ernte! Die Ernte nimmt in der Auslegung des Gleichnisses den größten Raum ein. Alles läuft auf die Ernte hinaus. Und solange die Zeit der Ernte noch nicht gekommen ist, sollen beide nebeneinander auf dem gleichen Feld bleiben.

Und warum macht der Herr diese Wahrheit deutlich? Um sein Volk zu trösten! Die Tatsache, daß es falsche Christen gibt, die Tatsache daß gesunde Gemeinden möglicherweise im Laufe der Zeit abdriften, die Tatsache, daß ein treues Bekenntnis zur Wahrheit des Wortes Gottes außerhalb und manchmal selbst innerhalb der Kirche auf stärksten Widerstand stößt – all das soll die Kinder des Reichs nicht verunsichern. Sondern wir sollen wissen, daß sich all dies im Rahmen von Gottes Vorsehung bewegt. In der Welt wird es immer den Gegensatz zwischen dem Samen der Frau und dem Samen der Schlange geben. Und gerade dort, wo das Reich der Himmel hier in der Welt sichtbar Gestalt annimmt, da tritt der Satan aktiv auf den Plan. Aber das soll uns nicht beunruhigen. Wir sollen darauf vertrauen, daß Gott alles in der Hand hält, und daß er alles zu unserem Besten geschehen läßt (vgl. Römer 8,28). Diese unbedingte Treue Gottes zu seinem Volk sollen wir an diesem Gleichnis und der Antwort des Herrn an die Knechte erkennen: Keine Sorge, ich weiß um das Unkraut, aber laßt es, ich habe alles unter Kontrolle im Blick auf die Ernte. Die Pforten des Totenreiches werden meine Gemeinde nicht überwältigen (vgl. Matthäus 16,18). Das wäre also der erste Grund, warum das Unkraut im Boden bleiben soll: ein Trost für die Kinder Gottes und Stärkung ihres Vertrauens in Gottes Treue und Fürsorge gerade im Angesicht der Feinde.

Ein zweiter Grund wird uns direkt genannt: Das Entfernen des Unkrautes könnte dem Weizen Schaden zufügen. Die Existenz des Unkrauts dient dem Weizen offenbar zum Vorteil! Sicher haben wir auch hier wieder an Römer 8,28 zu denken, wie eben bereits erwähnt. Würde es also keine Söhne des Bösen mehr in der Welt geben, könnten die Söhne des Reiches Schaden nehmen. Doch die Tatsache, daß das Böse in der Welt ist – übrigens dürfen wir hier insbesondere an unsere eigene sündige Natur denken! –, ist für unser geistliches Leben als Bürger des Reiches der Himmel nützlich. Denn es spornt uns an zur Wachsamkeit vor den Verlockungen der Welt. Es spornt uns an, ja zwingt uns geradezu, immer fester Wurzeln zu schlagen in dem guten Boden, d. h. immer tiefer in der Wahrheit des Wortes Gottes verankert zu sein, immer weiter im Glauben zu wachsen, um so immer mehr mit Christus, unserem Leben, vereint zu sein. Bedenken wir in diesem Zusammenhang, daß die großen Bekenntnisse der Kirche, die wir heute noch unser eigen nennen, nicht in abgelegenen theologischen Elfenbeintürmen entworfen wurden, sondern inmitten heftiger Glaubensschlachten geboren wurden, im Kampf um die Verteidigung der Wahrheit. Welche Stürme der Irrlehre sind unter dem Deckmantel der Kirche – Stichwort: Lolch, scheinbarer Weizen! – über ebendiese Kirche hinweggefegt, und welche großartigen und kraftvollen Bekenntnisse sind als Antwort auf diese Heimsuchungen entstanden! Somit will dieses Gleichnis auch uns von neuem anspornen, die Präsenz der Widersacher nicht zum Anlaß zu nehmen, um zu verzweifeln und zu resignieren, sondern nun erst recht die Waffenrüstung des Glaubens anzulegen, wie sie uns in Epheser 6 vorgestellt wird.

Und der dritte Grund, und damit schließe ich ein wenig an das an, was ich bereits gesagt habe, ist, daß Unkraut und Weizen, Söhne des Bösen und Söhne des Reichs, die Zeit bekommen, um heranzureifen und volle Frucht zu tragen. Sie bleiben das, was sie sind, aber sie reifen heran bis zur Zeit der Ernte, bis zur Zeit des Gerichts, das sie am „Ende der Weltzeit“ erwartet. Die Gottlosen verschwinden nicht einfach im Laufe der Zeit von der Bildfläche, sondern sie reifen heran, sie füllen ihren Becher mit Greueln, sie verfassen ihre eigene Anklageschrift. Gerade dort, wo sie das Reich Gottes wahrnehmen oder zumindest vermuten und ihrem Haß auf Christus und seine Gemeinde in allen erdenklichen Formen Ausdruck verleihen. Und damit erfüllen sie unbemerkt und unwissentlich den Ratschluß Gottes, der sie von Anfang an verworfen hat, aber sie wegen ihrer hier begangenen Sünden verurteilt wird, so daß sie keine Entschuldigung haben. Auf das Unkraut wartet das Feuer, und dort wird Heulen und Zähneknirschen sein.

Aber die Gerechten dürfen der Ernte und damit dem Gericht mit Freude entgegenblicken. Denn nicht nur die, die Gesetzlosigkeit verübt haben, werden aussortiert werden, wie eben gesehen, sondern auch, und das sollte uns in Vers 41 nicht entgehen, „alle Ärgernisse“. Ja, nicht nur das Unkraut wird entfernt, sondern auch alles Unnütze, Schädliche und Hinderliche, was dem Weizen selbst anhaftet. All unsere Mängel, all unsere Gebrechen, all unsere

Unvollkommenheiten, all unsere Zweifel, all unsere Nöte werden von uns genommen werden. Für all diese Folgen der Sünde wird im neuen Reich Gottes kein Platz sein. Wir werden vollkommen reingewaschen sein im Blut Jesu Christi, und wir werden so völlig mit ihm vereint sein, daß wir vollkommen an seiner Herrlichkeit teilhaben werden. Mit einem Wort: Wir werden „leuchten wie die Sonne“.

All das hat der Herr im Blick. Unsere Verherrlichung in Christus – darauf verwendet er alle Aufmerksamkeit. Wenn wir hier auch dem Unkraut dieser Welt ausgesetzt sind, sei es von außen, sei es von innen, aus uns selbst heraus, so dürfen wir dieses Ziel nicht aus den Augen verlieren. Erinnern wir uns an eine Predigt, die etliche Monate zurückliegt, in der der Begriff des „Endes der Welt“ vorkam. Dieser Ausdruck, der uns in der Heiligen Schrift so häufig begegnet. Aber dieses Wort „Ende“ heißt in Wirklichkeit „Ziel“. Gott hat mit allem, was hier in der Welt geschieht, ein Ziel. Und dieses Ziel heißt Jesus Christus. Er ist, das sagt er selbst von sich „der Anfang und das Ende“ (Offenbarung 22,13), lies „der Start und das Ziel“. Gott behält sein Ziel im Auge, er steht treu zu all seinen Verheißungen und wird sie ohne Abstriche erfüllen. Darauf dürfen wir uns verlassen, und dazu soll uns das Gleichnis vom Unkraut und vom Weizen von neuem Halt, Orientierung, Trost und Zuversicht schenken.